

Ich habe dich lieb“, sagt ihr Pflegevater, als er sie vom dritten Lebensjahr an immer wieder vergewaltigt. Wie ist das, wenn man sich als junge Frau freikämpft, wenn man ausbricht, abstürzt und eine Lebensgeschichte hinlegt, die ein Außenstehender kaum glauben will, wenn sie der Staatsanwalt nicht bestätigen würde? Eine Lebensgeschichte, die man schließlich in drei Nächten einem Manuskript anvertraut und unter dem Pseudonym Mia Mai als Buch veröffentlicht. Eine Lebensgeschichte, die die 30-Jährige an diesem Nachmittag im Untergeschoss eines Gemeindezentrums schildert, während ihr eine Sozialarbeiterin beisteht.

Mia, erzählen Sie von Ihren Kindern.

Ich bin multipel dissoziativ, eine Form der Schizophrenie. Ich weiß nicht, was du von der Krankheit weißt. Mein Alltag läuft so ab: ich habe lauter Kinder, die auf Stühlen vor mir sitzen, und jedes Kind zeigt mir Szenen, erzählt mir Geschichten. Eines zeigt mir eine Vergewaltigung. Eines sagt: ‚Geh hin zu deinem Vater, entschuldige dich!‘ Ich sehe sie 24 Stunden am Tag. Da sind Angst und Ohnmacht, Erinnerungen, Schmerzen, jeden Tag. Da ist ein unwahrscheinlicher Geräuschpegel. Ich brauche immer einen leeren Stuhl neben mir. Sobald wieder eine neue Situation kommt, muss sie sofort Platz nehmen können.

Sie wuchsen in einer Pflegefamilie auf. Was wissen Sie von Ihren leiblichen Eltern?

Von meinem Vater wenig, ich habe ihn nur einmal getroffen. Meine Mutter war im Stuttgarter Weraheim, weil die Großmutter sie rausgeschmissen hatte. Sie hat mich anscheinend vernachlässigt und verlor das Sorgerecht. Es hieß, als ich drei oder vier Jahre alt war, hätte sie mich an einen Freier verkauft. Jedenfalls verlor meine Mutter auch das Umgangsrecht. Ich habe nur gute Erinnerungen an sie. Die letzte davon ist der Tag im Gerichtssaal, an dem sie sich von mir verabschiedet hat. Ich habe sie nie mehr gesehen.

In Ihrem Buch beschreiben Sie in drastischen Bildern, wie Sie von Ihrem Pflegevater immer wieder vergewaltigt worden sind. Welche Rolle spielte der Rest der Familie?

Es war noch ein anderes Pflegekind in der Familie, meine Pflegeschwester. Auch sie wurde missbraucht. Unserer Pflegemutter mussten wir immer sagen, wie lieb wir sie hätten. Sie hat uns bestraft, und danach sollten wir sie streicheln und massieren. Missbraucht hat sie uns nicht. Mein Pflegevater hat sie immer wieder beschimpft, wie eklig sie doch sei. Seine leiblichen Kinder haben uns oft ganz bösartig verschlagen.

Haben Sie sich gewehrt?

Mit 13 bin ich mit meinem Pfadfinderrucksack nachts abgehauen und habe mich auf die Stuttgarter Königstraße gesetzt. Bis heute kann ich nicht glauben, dass die Polizeiautos einfach an mir vorbeigefahren sind. Zwei Mädchen auf dem Weg zur Schule haben mich aufgegebelt und mir einen Kaba gekauft beim McDonald's. Dann habe ich meine Pflegeschwester angerufen, und ich musste wieder zurück. Damals hat meine Pflegeschwester meinen Pflegevater angezeigt. Aber es ist nichts passiert. Die Lehrer, die Vertrauenslehrer wussten es, meine Schwester hatte sie über den Missbrauch in Kenntnis gesetzt. Sie hätten es auch mir anmerken müssen. Ich habe mir mit Glasscherben die Arme aufgeschlitzt.

Zwei Jahre später hat das Jugendamt dann etwas unternommen.

Die neue Sozialarbeiterin hatte meine Akten gelesen, und ich kam von der Pflegefamilie weg nach Esslingen. Das war das einzige Heim, das mich wollte. Ich war nicht WG-tauglich wegen meiner Aggression und der Panikattacken. Also bekam ich eine eigene Wohnung. Da haben ein paar schlaue Sozialarbeiter beschlossen, Jugendliche, die nicht für die Gesellschaft taugen, kriegen jetzt eine eigene Wohnung. Ich war die erste von drei. Das Projekt ist inzwischen abgeschafft, weil man gemerkt hat, das ist scheiße. Meine Wohnung hat ausgesehen wie bei einem Messie, ich war voll überfordert. Die Heimleiterin hat mir später gesagt: ‚Wir haben gehofft, wenn du ganz schnell ganz tief runterkommst und in deinem eigenen Dreck erstickst, kommst du vom Rauschgift weg.‘

Wie sind Sie zu den Drogen gekommen?

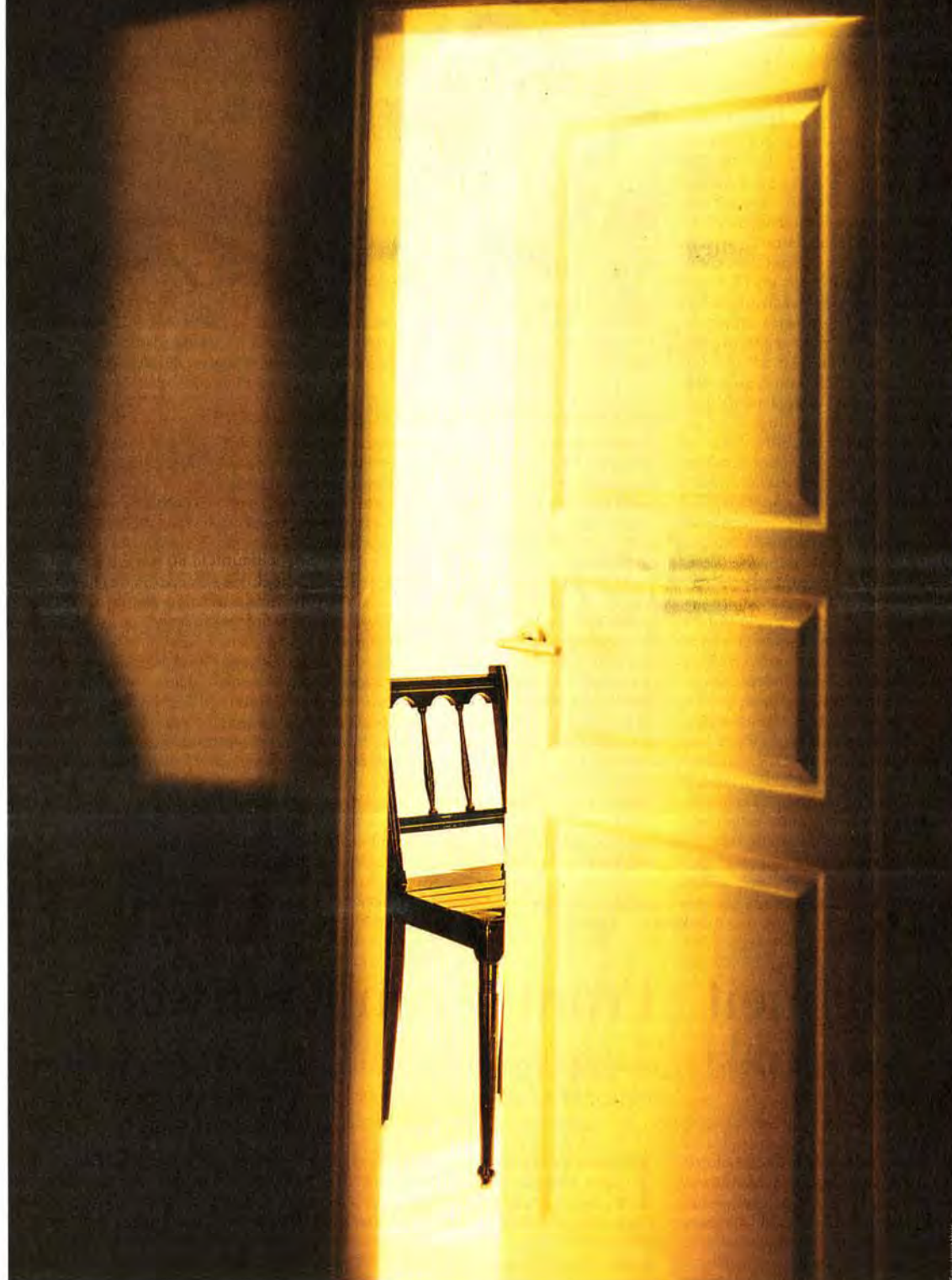
Das begann schon bei meinen Pflegeeltern. Mit zwölf kiffen, mit 14 Amphetamine und hartes Zeug, Alkohol habe ich sowieso getrunken. Für die Dealer war es praktisch, dass ich später in Esslingen die eigene Wohnung hatte. Die haben dort ihren Stoff verpackt und verdealte. Ich kam dann auch an Morphiumtabletten und Kokain.

Und ins Gefängnis.

Wegen der Abzocke. Ich habe mich mit meiner besten Freundin zusammengetan und mit den Leuten aus der Siedlung. Wir haben immer wieder irgendwelche afrikanische Drogendealer zu mir eingeladen, ihnen dann die Drogen abgenommen, erst mit Schlägen, dann mit Waffen.

„Ich brauche immer einen leeren Stuhl“

Trauma Eine Frau aus Stuttgart ist jahrelang von ihrem Pflegevater missbraucht worden. Sie wurde dabei schizophran, landete in einem Heim und schließlich auf dem Drogenstrich. Ihre Erinnerungen, Gedichte, Träume hat sie aufgeschrieben.



So haben Sie mit Ihren Leuten aus der Siedlung den lokalen Drogenmarkt erobert?

Nein, wir haben den Dealern den Stoff abgenommen und ihn selbst verbraucht.

Die Gewalt störte Sie dabei nicht?

Ich sehe noch meine beste Freundin, die ebenfalls schwer süchtig war. Ihr Kind hat sich an ihre Beine geklammert. Wenn sie eine Vene gesucht hat, ist das Blut auf das Kind getropft. Ich hab das irgendwann nicht mehr ausgehalten und bin gegangen.

Nein, Sie haben einen Bekannten beinahe umgebracht und sind verhaftet worden.

Ich habe da keinerlei Emotionen. Ich weiß auch, dass ich damals nichts bereut habe. Es stört mich, dass man mich immer als Täter darstellt. Auch ich bin Opfer. Opfer von jahrelangem Missbrauch und Opfer von Ämtern, die mich erst ignoriert und dann ständig umhergeschubst haben.

Laut Staatsanwaltschaft haben Sie und drei Mittäter mit dem Schlagstock auf den Bekannten eingepöckelt, weil Sie einen Pulli ha-

ben wollten. „Es war wie ein Rausch“, steht in Ihrem Buch.

Ich wurde deswegen zu 18 Monaten Jugendknast verurteilt. Ich habe im Gefängnis den Schulabschluss gemacht, bin auf Therapie gewesen und nach Esslingen zurückgekommen. Drei Monate war ich obdachlos, dann habe ich randaliert. Ich wollte meine frühere Heimleiterin killen. Habe die Scheiben in ihrem Auto zerschlagen und dann die Küche im Heim zerlegt. Inzwischen hatte die Polizei die Frau aufgelesen und aufs Revier gebracht, um sie vor mir zu schützen.

Wieder Knast. Wie ging es danach weiter?

Ich ging auf den Strich. Du stellst dich einfach hin. Ich habe gemerkt, dass man so leicht Geld verdienen kann, und dass es mir nichts ausmacht. Aber dort ging es richtig bergab. Man kann ja von normalen Tageszeiten gar nicht mehr reden. Das war 30 Stunden durchfixen, 15 Freier abfertigen, dann legst du dich irgendwo drei Stunden hin, dann geht es in die nächste Wachperiode. Morgen, Mittag, Abend, diese Einteilung

gibt es nicht mehr. Nur Freier abfertigen, bis man nicht mehr stehen kann. Und fixen, und Kondome holen. Etwas essen. Fließbandficken und Fließbandfixen. Ich bin im Stuttgarter Rathaus morgens aufgewacht und habe gekotzt vor Entzug. Ich habe das Gefühl gehabt, meine Klamotten ersticken mich, das war ganz schlimm.

Dass das die Männer nicht gestört hat?

Das war eben der Drogenstrich in der Katharinenstraße. Ich wohnte im Sleep Inn in der Hauptstätter Straße, mit anderen Huren und den Überlebensleuten – so nannten wir die Sozialarbeiter, die durch die Zimmer gegangen sind und geguckt haben, ob noch alle leben. Ich war fertig, hab noch 36 Kilo gewogen, überall offene Wunden. Obwohl ich so viel Geld hatte, zwischen 500 und 700 Euro am Tag, habe ich mich nicht getraut, etwas zu essen und zu trinken zu kaufen. Aus Angst, das Geld reicht nicht mehr für die Dealer.

Wie sind Sie da rausgekommen?

Das weiß ich nicht.

Doch!

Da ist ein Mann rumgefahren. Es gibt so Typen, die wollen bloß ein Trätschle halten mit den Mädchen. Er hat nichts gemacht, aber mich zwei Wochen lang zum Essen eingeladen. Dann wurde ich ins Krankenhaus eingeliefert. Ich bin mit einem Abszess notoperiert worden, an dem ich beinahe gestorben wäre.

Haben die Ärzte Ihre Sucht nicht bemerkt? Doch haben sie.

Und die haben nichts getan? Was hätten sie tun sollen?

Also gingen Sie zurück auf den Strich.

Der Mann hatte auf mich gewartet. Irgendwann sagte er zu mir, seine Schwester hätte ein Haus geerbt, ob ich da wohnen will.

Fast wie im Märchen.

Es waren ganz gläubige Menschen, Christen. Als sie einen Anbau für die Wohnung machen wollten, hatten sie die Bibel aufgeschlagen, zufällig mit dem Finger auf eine Stelle getippt und gelesen: ‚Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie.‘ Als die mich das erste Mal sahen, sind die tierisch erschrocken. Am Anfang bin ich noch regelmäßig nach Stuttgart, dann habe ich Methadon gekriegt. Irgendwann bin ich aus der Wohnung nicht mehr raus, habe Müsli gegessen, dann bin ich auf einmal gar nicht mehr nach Stuttgart. Später bin ich von einem Drogendealer schwanger geworden, der eine Aufenthaltsgenehmigung brauchte, und von da an war es endgültig vorbei mit den Drogen.

Ein Wunder?

Viele von der christlichen Gemeinde dachten, das ist ein Wunder, und Gott hat mich hierhergeführt, viele haben wahnsinnig um mich gekämpft. Ich bin denen ganz, ganz dankbar. Aber ich hatte nichts, ich war niemand, und ich kannte mich selber nicht. Ich bin dann gerannt, gerannt, gerannt, weil ich Christin werden wollte, und habe zu viel aufgegeben. Das Schlimmste war dann, als sie sagten, du brauchst keine Therapie, Gott wird dir helfen. Kurz vor meinem 25. Geburtstag habe ich eine Stelle als Fleischereifachverkäuferin gekriegt und die Ausbildung fertig gemacht.

Klingt gut.

Aber irgendwann kam ein Riesen-Burnout. Eine Nachbarin hatte mir von Kindesmissbrauch erzählt, und ich dachte, ich muss sie retten, ich muss ihr helfen. Und ich hab nicht gemerkt, wie ich mich immer mehr in meinem eigenen Trauma verstrickte.

Jetzt arbeiten Sie dieses Trauma auf?

Ja, ich hatte mich für eine Langzeittherapie beworben und drei Jahre auf den Platz gewartet.

Was haben Sie damals gemacht? Nichts. Gewartet.

Wie kam es zu dem Buch?

Mir ging es dreckig. Ich wusste einfach nicht mehr wohin. In drei Nächten habe ich mich an den Computer gesetzt und losgeschrieben. Da haben meine Kinder geschrieben, das Buch ist Teil meines Innenlebens.

Sie schreiben, als Kind hätte man Ihnen erklärt, die Blätter an den Bäumen seien lila. Daran glaubten Sie selbst dann noch, als Sie längst begriffen hatten, dass sie grün sind.

Ich musste mir ja selbst erklären: warum schützt du den Täter? Es war eben diese Kindesmanipulation: Du denkst, der Missbrauch, den du als Kind erlebst, ist richtig. Und wenn tausend Leute sagen, das ist falsch, dann denkst du immer noch, Mama und Papa haben mich doch lieb, das muss richtig sein. Ich hab dann einfach versucht, ein greifbares Beispiel zu finden.

Die Taten Ihres Pflegevaters sind verjährt. Warum haben Sie damals nicht versucht, ihn vor den Richter zu bringen?

Das Gefühl, dass der ganz alleine im Gefängnis ist, das ihn andere angreifen – bis heute wird es mir schlecht bei dem Gedanken.

Sie wissen aber, dass das falsch ist?

Das sind innere Kämpfe jeden Tag. Wenn ich nur ganz sicher sein könnte, dass alle diese Vergewaltigungen passiert sind, ich würde ihn umbringen.

Werden Sie Ihre Therapie durchziehen?

Es kann sein, dass ich noch Jahre brauche. Vielleicht hole ich das Abi nach, das hat mir die Rentenversicherung vorgeschlagen. Ich muss lernen, die Krankheit zu steuern. Ich habe jetzt zwar Stühle, aber noch kein Haus für die Kinder. Ich habe nicht die Macht, ein Kind in ein Zimmer zu schicken, wenn es mich zu arg tyrannisiert.

Mia, ich danke für dieses Gespräch.

Vergiss Mia Mai. Sie ist tot.

Die Fragen stellte Ulrich Stolte.

Mia Mai: Wenn die Blätter grün werden.

Erschienen 2011 im Civitas Imperii Verlag, Esslingen, in Zusammenarbeit mit Ben Berg. 227 Seiten, 15 Euro.